

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 28 (1957)

Heft: 6

Artikel: Sollen wir Peter versorgen? : ein Notschrei besorgter Eltern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Verantwortung ist gross

Tagebuchnotizen

Wie treuherzig blickt uns die kleine *Brigitte*, die noch kaum ihr erstes Lebensjahr hinter sich hat, an. Im Kinderzimmer eines unserer Kinderheime steht sie in ihrem Bettchen und weiss noch nichts von all dem, was ihre kurze Vergangenheit birgt, und ahnt glücklicherweise auch noch nichts von ihrer Zukunft. Nur Vertrauen hat sie zu uns Erwachsenen, die wir sie umhagen und pflegen und die wir jetzt beratend vor der Kleinen stehen. Es muss jetzt entschieden werden, wohin das Kind versetzt werden kann und wo es aufwachsen soll.

Wie leicht ist es da allemal zu sagen: Eine gute Pflegefamilie, die ihm ein dauerndes liebes Heim bieten kann, wird die beste Lösung auch für dieses kleine Mädchen sein. Wir sollen nun über sein weiteres Schicksal, seine Pflegeeltern, sein Milieu, die doch so wichtig und richtunggebend sein werden für seinen ganzen weiteren Lebensweg, entscheiden!

Verantwortung — welch grosse Verantwortung tragen wir immer wieder, müssen wir jeden Tag neu tragen können! Warum ist *Brigitte* hier im Kinderheim? Sie ist das dritte illegitime Kind ihrer Mutter. Mit viel Geduld und Mühe haben wir versucht, ihr auch einen Vater zu finden. Leider konnte auch diesmal die Vaterschaft nicht gergelt werden.

Bald nach ihrer Geburt kam die kleine *Brigitte* ins Heim. Die Mutter aber kümmerte sich um ihr Kind nicht mehr, erkundigte sich nie mehr nach ihm. Leider hat sie bisher auch noch nicht ganz auf ihr Kind verzichtet. Darum ist es noch nicht möglich, für *Brigitte* eine Pflegefamilie im Hinblick auf eine später mögliche Adoption zu suchen. Solange die leibliche Mutter nicht schriftlich ihr Einverständnis gibt, auf ihr Kind zugunsten einer Adoption zu verzichten, kann sie sich jederzeit wieder einmischen und ihr Kind aufsuchen. Das führt jedesmal zu schmerzlichen Zusammenstössen und geht beinahe über die Kraft der Pflegeeltern.

Nicht immer wird zwar verstanden, dass es Mütter gibt, die ihr Kind einfach «abtreten» können. Doch noch viel weniger kann man verstehen, warum es Mütter gibt, die auf ihr Kind nicht ganz verzichten, sich aber doch monate-, oft jahrelang nicht blicken

lassen und sich um sein Wohl und Weh in keiner Weise kümmern. Schuld- und Schamgefühle oder Gleichgültigkeit, Abgestumpftheit durch innere Vereinsamung spielen hier eine grosse Rolle. Doch zu richten steht uns nicht zu.

Für uns stehen das Interesse und das Wohl des Kindes im Vordergrund. Das allein ist richtungweisend für unsere Entscheidungen, die getroffen werden müssen, solange es selber noch nicht mitreden kann. Möge es uns auch bei der kleinen *Brigitte* gelingen, den rechten Platz zu finden!

Noch steht das Kind ganz am Anfang seines Erdenweges; aber gerade diese ersten Entscheide sind für das ganze spätere Leben von allergrösster Wichtigkeit.

*

Gestern haben wir es wieder einmal anders erleben dürfen. Mit der jungen ledigen Mutter sprachen wir über die Zukunft ihres Kindleins. Wir berieten miteinander, ob sie selber nun alle Verantwortung übernehmen oder aber, ob für den kleinen *Bernhard* ein Vormund bestellt werden solle. «Ich glaube, ich könnte es schon», erklärte uns die Mutter. «Aber wissen Sie, wenn ich daran denke, was alles entschieden werden muss, für wie Vieles ich nun ganz allein die Verantwortung übernehmen soll, dann wird mir doch ein wenig bange. Wie gross und schwer ist es doch, ein kleines Menschenkind den rechten Weg ins Leben hinaus zu geleiten». Sinnend sah sie an uns vorbei zum Fenster hinüber. Wir haben anschliessend noch eine geraume Weile miteinander über all diese Fragen nachgedacht. Als uns die junge Mutter später verliess, lagen Ruhe und Frohsinn auf ihrem Gesicht. Auf ihren ausdrücklichen Wunsch hin, wird ihr nun ein Vormund zur Seite stehen und mitberaten, mittragen und mitverantworten. «Ich möchte mich erst bewähren, um meinem Kind dann einmal eine ganze Mutter und Erzieherin sein zu können.» Wir freuten uns über ihren Entschluss, weil wir spürten, dass sie um die Grösse der Verantwortung wusste, die wir jedem neuen Erdenbürger gegenüber haben. Bald wird diese schöne Aufgabe ihr Lebensinhalt werden.

-el-

Sollen wir Peter versorgen?

Ein Notschrei besorgter Eltern

Unser zwölfjähriger Bub macht uns seit mehreren Jahren viel Sorgen und grossen Kummer. In letzter Zeit führt er sich zu Hause derart flegelhaft auf, dass wir uns ernstlich fragen müssen, ob nicht doch an eine Platzierung in einem Erziehungsheim gedacht werden müsste. Jetzt kommen nämlich auch Klagen aus der Schule: Peter stört den Unterricht und ist ein unaufmerksamer, unkonzentrierter Schüler. In der Nachbarschaft ist er schon lange als ein schwieriger Bub bekannt. Was sollen wir tun?

Peter ist unser Aeltester. Wir freuten uns riesig auf seine Geburt. Mein Mann konnte sich dann in seiner Freude am Stammhalter keinen Eintrag auferlegen: er hätschelte ihn, spielte mit ihm, der Kleine konnte ihm recht eigentlich auf der Nase herumtanzen. In jeder freien Minute waren die beiden zusammen. «Papi» war das erste Wort, das einigermaßen verständlich von Peter gesprochen werden konnte. Peter blieb der Mittelpunkt der Familie. Dann wurde es plötzlich anders. Als Peter vier Jahre alt war, kam

Vreneli zur Welt. Wir Eltern waren wiederum recht glücklich über den Familienzuwachs; auch Peter freute sich am kleinen Schwesterchen, war er doch immer recht lieb und zärtlich mit ihm. Mein Mann, der seine Kinder gleich erziehen und behandeln wollte, gab sich wiederum auch mit Vreneli sehr nett und hingebungsvoll ab. Als unser Maiteli kaum halbjährig war, begann Peter plötzlich mit dem Essen zu streiken. Wir hatten die grösste Mühe, ihm auch nur die bescheidenste Kinderration zuzuführen. Vreneli dagegen trank seinen Schoppen mit Genuss und gedieh prächtig. Wir stellten Peter sein kleines Schwesterchen als Beispiel hin und munterten ihn auf, Vreneli nachzueifern. Ohne Erfolg.

Mit grosser Geduld versuchte zuerst mein Mann, Peter zu essen zu geben, dann tat ich es. Meinem Mann ging allmählich die Geduld aus, und er liess ab und zu ein Scheltwort fallen. Die Geschichte vom «Suppenkaspar» aus dem «Struwelpeter» wurde dem Knaben in allen Variationen vorgetragen. Aber Peter wollte seine Suppe auch nicht essen. Der Hausarzt riet zur Geduld und zur Behandlung mit Liebe und Verständnis. Die Geduld war uns jedoch schon beinahe ganz ausgegangen. Mein Mann interessierte sich mehr und mehr nur noch für Vreneli und gab sich recht häufig mit ihr ab.

Als Vreneli etwa dreijährig war, begann die kleine «Chrott», aus der Situation Vorteile zu schlagen: das Kind fing an, Peter beim Vater zu «vertäfel». Die beiden Kinder mochten sich je länger je weniger vertragen. Ich litt unter diesen Verhältnissen unsäglich und konnte mich durch Vermittlung einer Bekannten bei einem Psychiater einmal aussprechen. Auf seine Veranlassung redete ich dann eingehend mit meinem Mann und machte ihm die unglückliche Eifersuchthaltung unseres Peters klar. Erst jetzt schien auch er die Situation zu erfassen. Er stellte sich um und gab sich Mühe, wieder ganz korrekt unsere beiden Kinder gleich zu behandeln.

Vreneli war aber ein kleiner Schlaumeier. Das Kind verstand es ausgezeichnet, durch allerlei originelle Einfälle meinen Mann an sich zu fesseln. Peter musste sicherlich bald spüren, dass der Vater sich wohl wieder mehr Zeit für ihn nahm, dass er sich ihm aber viel zu sehr verstandesmässig nur zugewendet hatte und mit seinem Gefühl und seiner inneren Hingabe wenig engagieren liess. Ich selber versuchte mit allen Kräften, unserem Peter eine liebevolle Mutter zu sein. So übersah ich manche Ungezogenheit, gab mich viel mit ihm ab und nahm auch allerlei Anspielungen meines Mannes, ich verweichliche den Buben, in Kauf. Die ersten drei Schuljahre hatte Peter bei einer jungen Lehrerin zu absolvieren. In der ersten Klasse ging alles wie am Schnürchen: Peter brachte gute Zeugnisse heim und hielt sich in der Schule tiptopp. Nichts ging übers Fräulein. Zu Beginn der dritten Klasse passierte aber ein grosses Missgeschick. Der Lehrerin war aus einem Kässeli Geld genommen worden, nicht viel, etwa anderthalb Franken. Keines der Kinder wollte natürlich der Schelm gewesen sein. Unglücklicherweise war in jenen Tagen Peter einmal mit einer ganzen Tafel Schokolade im Schulhaus von seinen Klassenkameraden getroffen und bestaunt worden, einer Schokolade, die er vom Geburtstagsfest her mit zur Schule genommen hatte. So fiel der Verdacht für ganz kurze Zeit auf Peter. Wohl konnten wir das

Missverständnis sofort klären, Peter war jedoch in seinem Innersten getroffen und hatte das Vertrauen zum Fräulein verloren.

Seit ungefähr einem Jahr ist es mit Peter ganz schlimm: Obwohl in der Schule vor zwei Jahren ein Lehrerwechsel stattgefunden hat — Peter geht zu einem äusserst tüchtigen und flotten Lehrer — lässt er in seinen Schulleistungen nach, gilt auf den Spiel- und Schulplätzen als angriffiger Raufer und quält vor allem die Mädchen, indem er sie boxt, schlägt, ihnen den Haken stellt usw. Zu Hause beginnt er zu trotzen, zu maulen, zu rebellieren; mir gehorcht er kaum mehr. Dies ist, was mich am meisten bedrückt: Peter ist seit einigen Monaten mir gegenüber ungebührlich frech und ungezogen, zu mir, der ich doch mit meinem ganzen Herzen immer für ihn eingestanden bin. Dann und wann sind von Eltern von Schulkinder bei uns Klagen eingegangen, die vor allem meinen Mann ausserordentlich peinlich berühren, weil er in seinem ganzen Wesen ein überaus korrekter und anständiger Mensch ist, der noch mit keinem Nachbarn Zusammenstösse hatte. Obwohl uns Arzt und Psychologe rieten, Peter zu helfen, statt ihn zu strafen (ein schönes Wort in der Theorie, aber so schwer durchführbar in der Praxis), mussten wir doch beginnen, seine Unarten zu ahnden. Bevor wir dies taten, hatten wir vielfach den Eindruck, Peter wolle uns so lange provozieren, bis eines von uns Eltern explodierte. Zuerst strafen wir ihn damit, dass wir seine Freizeit beschnitten; ab und zu rutschte meinem Manne auch die Hand aus, doch kam es nie zu eigentlichen Züchtigungen mit Schlägen. Seit einigen Wochen haben wir beide begonnen, Peter mit Versorgungen zu drohen. Des Nachts, wenn ich mit meinen grossen Sorgen allein wach liege, bereue ich diese Redensarten immer wieder, vor allem deshalb, weil dieses Drohen eine fast primitive Anwendung von Gewalt darstellt: Wenn du, grosser Schlingel, nicht sofort parierst und guttust, wirst du zur Strafe in eine Anstalt versorgt. Dabei müsste doch eine solche Massnahme, soll sie Sinn haben, für Peter eine Hilfe und nicht eine Strafe sein. Wir stehen dieser verfuhrwerkten Situation machtlos gegenüber. Wir sind nervös, gereizt, explodieren wegen Kleinigkeiten, der fröhliche Ton und die gemütliche Stimmung sind aus unseren Räumen verfliegen.

Was sollen wir tun? Sollen wir Peter versorgen?

Nachwort: Wir bitten unsere Leser, sich recht zahlreich als «Helfer» zu melden und den besorgten Eltern auf ihren Notschrei zu antworten. Red.

Sie haben zu Hause keine Ruhe

In England haben mehrere öffentliche Bibliotheken an Schüler ihre Leseräume zur Erledigung der Hausaufgaben zur Verfügung gestellt. Die Schüler machen von diesem Angebot fleissig Gebrauch. Anlass zu dieser Massnahme gab der Umstand, dass die Schüler zu Hause durch Radio und Fernsehen in ihrer Arbeit gestört werden.